

Willkommen im Glashaus

Wolfgang Schneider: Abgesänge. Eberhard Schlotter / Das späte Werk.
Darmstadt 2004: Justus von Liebig Verlag. Leinen. 368 Seiten + Tafelteil mit
267 farbigen Abbildungen + 14 nichtnummerierte Seiten als Anhang. 30 €.

Ein stattlicher Band. Das Layout wirkt etwas preziös. Manche Seiten lassen kaum unteren Rand, was in Kombination mit den vielen leeren Marginalspalten ein un schönes Bild ergibt (die Marginalien nehmen die Bildlegenden auf, Fußnoten bleiben Fuß-Noten – wenn man davon absieht, dass sie manchmal den eigentlichen Text verdrängen) – aber das soll immer Geschmackssache sein. – Im Tafelteil fehlt eine Übersicht der abgebildeten Werke, bei den Radierungen fehlen die Nummern des Werkverzeichnisses. Dem Textteil entsprechend, an dem die Abfolge der Bildtafeln ausgerichtet ist, sind dem Tafelteil die Kapitelüberschriften des Textteils beigegeben und dankenswerter Weise auch im Seitenfuß wiederholt, wodurch ein Kapitel VIII, das im Textteil ohne Abbildungen auskommt, fehlt. Zwei Lesebändchen erleichtern den Umgang mit Text- und Tafelteil nebeneinander. – Der Anhang ist kümmerlich geraten. Eine ›Biographie‹ von zweieinhalb Seiten, ein Hinweis auf den Materialanhang in einem Buch von 1987 (vor Einsetzen des Spätwerks), der nicht fortgeschrieben wird, ein Siglenverzeichnis, eine Liste lieferbarer Titel, untergliedert nach Anbietern, schließlich, und das ist keine reine Geschmackssache, kommt dieses dicke Buch ohne alle Register daher! Kaum ein Titel ist korrekt aufgeführt, bei den meisten entsteht mangels Angabe des Autors bzw. Herausgebers der Eindruck, sie hätten sich selber geschrieben. Darin kommt eine Abneigung zum Ausdruck, zu der sich der Autor im Vorwort (und *passim*) freimütig äußert. – Angaben zur Person des Autors fehlen. In der Kunstgeschichtsschreibung hat er sich, wenn ich richtig sehe, bisher keinen Namen erworben, auch speziell in der Schlotter-Literatur nicht, so dass der Leser nicht weiß, wer sich hier an ihn wendet, zu welcher Tradition oder Methode er sich bekennt, für wen und mit welchem Ziel er geforscht und geschrieben hat.

Im Vorwort führt der Autor den Lesern vor Augen, was man in deutschen Lexika über Schlotter und sein Werk findet, als ob man nicht wüsste, wie derlei ›Gehacktes‹ entsteht. Etwas anderes ist die »umfangreiche Spezialliteratur« (Seite 12) zum Werk Eberhard Schlotters, die er mit Recht ernst nimmt und ›würdigt‹ – wie Schopenhauer seine Zeitgenossen Fichte, Hegel, Schelling etc. würdigte. »Diese Literatur ist von unterschiedlicher, oft genug aber recht zweifelhafter Qualität und [...] bei der Erarbeitung dieser Studie ein unerwartet großes Problem gewesen«, schildert der Meister seine Gesellen. Diese Literatur, die – bis auf wenige Ausnahmen – sein Thema gar nicht behandelt, da sie vor Einsetzen des Spätwerks geschrieben wurde, war ihm offenbar keine Hilfe, sondern, im Gegenteil, ein »Problem [...], daß [recte: das] gelöst werden mußte, wenn eine gründliche und systematische Beschäftigung mit der noch immer viel zuwenig bekannten Kunst dieses Malers möglich bleiben soll.«

(Er formuliert vorzugsweise in der dritten Person: im Passiv, wenn der Weltgeist aus ihm spricht, im Aktiv, wenn er persönliche Äußerungen vorbringt, ›der Verfasser bittet um Nachsicht ...‹.) Diese Literatur steht demnach der Rezeption des Schlotterischen Werkes überhaupt im Wege und dürfte, so gesehen, ein einmaliger Fall sein! (Die Angaben zur Lieferbarkeit der Titel sind demnach bestimmt für Leser, die nicht an Schlotter's Kunst, sondern an den Stänkereien des Autors interessiert sind!) Ich bin nun alt genug, um derlei Kraftmeierei mit einem Grinsen zu quittieren, »geht es im Grunde doch lediglich darum, sich selbst in jenen Zustand schöpferischer Arroganz zu versetzen, ohne den nichts Namhaftes gelingen kann«, wie Arno Schmidt, dem das Kapitel IV gewidmet ist, über Jules Verne schrieb – als *jungen* Autor – woraus ohne weiteres zu schließen ist, dass es sich bei unserem Autor um einen jungen Mann handelt. Die Schlotter-Literatur der letzten 40 Jahre, geschrieben zum Werk eines lebenden Künstlers, der den meisten der Autoren bereitwillig Auskunft gab (nicht jedem jedes Mal die selbe, das ist allerdings wahr), geschrieben auf Anlässe hin, deren Termine meistens nicht Jahre, sondern Monate (manchmal nur Wochen: ich habe es selber erlebt) nach Beginn der jeweiligen Arbeiten lagen, wird behandelt, als wäre sie in einer Art von Wettkampf entstanden, aus dem Schneider als eindeutiger Sieger hervorgegangen ist. Zum ›Beweis‹ führt er ein Datierungsproblem aus den 60er Jahren (!) auf vier vollen Seiten aus!

Als ein Bewunderer des Schlotterischen Werkes begrüße ich das neue Buch mit gebührender Neugier und als einer der Verfasser der darin ›behandelten‹ Spezialliteratur dessen Autor mit den Worten: *Willkommen im Glashaus, Herr Schneider!*



Das Thema des Buches ist das späte Werk Eberhard Schlotter's, das 1988/89 einsetzt (Vorwort, Seite 16) und noch nicht abgeschlossen ist. Der Autor folgte mit dieser Themenwahl einer Anregung des Künstlers, lässt er uns Leser nach dem Sankt-Georgs-Ritt gegen seine Vorgänger wissen, bestärkt durch die Tatsache, dass diese Werksepoche einer weiteren Öffentlichkeit bisher noch unbekannt sei, wobei er den Umstand hervorhebt, dass der Großteil dieser Arbeiten noch zugänglich sei. Das Ergebnis seiner Arbeit zufrieden betrachtend, ist er zu dem Schluss gekommen: »Es kann [...], was hier vorliegt, ein repräsentativer Überblick über diese Schaffensperiode genannt werden [...]« (Seite 17) – solche Urteile überlässt man bekanntlich besser anderen Schneidern. ›Zugänglich‹ bei wem? Darüber gibt die Danksagung Auskunft: beim Künstler und seinen Stiftungen. Private Sammler haben in dieser Zeit demnach kein wesentliches Werk erworben, jedenfalls keines, das nicht durch mindestens ein anderes mit repräsentiert wäre. Das wird die Sammler, die doch zugleich die treuesten Leser solcher *Spezialliteratur* sind, nicht erfreuen. Und was heißt das: ein *repräsentativer Überblick über diese Schaffensperiode*? Die kann doch nur in einer diesem Vorhaben angemessenen *Werkauswahl* bestehen und deshalb am besten von einer *Ausstellung* dieser Werke geleistet werden. Die Abbildungen im

Tafelteil könnten ein kunstbetriebsüblicher Ersatz dafür sein – wenn die Folge ihrer Entstehung im wesentlichen eingehalten würde. Alles andere ist Interpretation statt Repräsentation. Dem steht eine Analyse im Textteil, die zum Vergleich Werke aus anderen Perioden einbezieht, nicht im Wege – allerdings sollte die Konzentration auf das späte Werk nicht spürbar darunter leiden.



Das erste Kapitel (»Die Messingstadt«) nennt Schneider eine »Vorbesichtigung«. Wer sich anschickt, das Spätwerk vorzustellen, darf durchaus mit einer Rückschau auf das frühere Werk beginnen, sofern er auf kein anderes Buch verweisen kann, welches dieses leistet. Eine solche Rückschau aber wird nicht versucht. Um den Eindruck der Willkür bei der Auswahl gerade dieses Themas unter Schlotterers »84 Programmen« (Seite 89) zu vermeiden, lädt er die vorgestellten Werke mit Bedeutung auf:

Die »Orientreise« von 1954 wird als »Schlotterers erstes Mappenwerk« (Seite 21) bezeichnet – was zutrifft, aber den Umstand außer Acht lässt, dass es oft vom Zufall abhängt, ob ein Verleger für eine Mappe gefunden wird oder der Künstler sich das Risiko des Selbstverlages leisten will und kann, oder ob es eben beim »Zyklus« ohne die Klammer einer Mappe bleibt (was die Blätter nicht schlechter macht). Die Blätter der Frankreichreise von 1953 (WVR 78-84) hätten genau so gut als (erste) Mappe erscheinen können. (Das ist eigentlich nicht wichtig, aber von dieser Art sind viele der in diesem Buch behandelten »Probleme«.) Die mit der »Orientreise« verglichenen Bilder der Perureisen von 1997 bis 1999 nennt er einen »Zyklus«, den er apodiktisch »die bedeutendste Bildfolge seines Spätwerks« nennt, analog zur »Orientreise«, die als »ein erster Höhepunkt seines graphischen Schaffens« bezeichnet wird: Lobsprüche, bestimmt, denjenigen zu heben, der sie vorbringt. Die Qualität der Bilder muss ich nicht in Frage stellen, um mich nur gegen kunstrichterliche Sprüche, die in erster Linie die Brauchbarkeit für den eigenen interpretatorischen Ansatz bewerten, zu wenden.

Das zweite Kapitel behandelt hauptsächlich den »Don Quijote«, den »Faust« und den »Kolumbus«, die ebenfalls vor Einsetzen des Spätwerks entstanden: noch eine Vorbesichtigung? oder hat er es nur nicht fertig gebracht, Vorstudien aus der Publikation herauszuhalten?

Das dritte Kapitel behandelt mit dem Umzug nach Norddeutschland das äußere Geschehen, in dessen Folge das späte Werk anhebt, dazu die Radiermappen, die mit Wilhelm Raabe zu tun haben (»Die Innerste«, »Winterzeit mit [mit, nicht im] Weserbergland« I und II, »Das Odfeld«, »Go wekk go wekk vorbi vorbi«); das vierte Kapitel mit der Lösung von Arno Schmidt und von den literarischen Themen in seinem bildkünstlerischen Werk (daher musste Raabe vor und mit dieser Abkehr erledigt werden) das innere Geschehen. Nach 150 Seiten kommen somit all' diejenigen Leser zum späten Werk, die die Geduld bis dahin noch nicht verloren haben

(wie ich, und dafür bitte ich um Pardon, denn es ist nicht meine *Gewohnheit*, halb gelesene Bücher zu rezensieren) – wiederum, wie schon gewohnt, nicht ohne Abschluss über Werke der 50er und 60er Jahre zu bekommen, die zwar für die Repräsentation der späten Werkperiode entbehrlich sind, offenbar aber nicht für die Entwicklung der Themen, die Schneider hauptsächlich interessieren: denn es sind die *Themen*, weniger die Bilder als (es klingt banal, ist es aber offenbar nicht) die Werke der bildenden Kunst, denen man sich – mit welchen Worten auch immer – stets demütig, nicht rechthaberisch und erst recht nicht auftrumpfend nähern sollte, denn ...



(keine Angst, ich drücke mich nicht vor der Begründung:) ... denn ...

... *die Sache mit der Kunst ist ja die, dass die Wahrheit immer in den Bildern ist*. Alle Kommentare ›lügen‹. Der erste dieser Kommentare zu einem Bild ist sein Titel (bis auf die ›ohne Titel‹), die nächsten Kommentare sind die Selbstzeugnisse des Malers (Briefe, Tagebücher, Reden, Interviews), die weiteren dann Bücher wie dieses, wie meine eigenen und viele viele andere. Welchen Sinn hat es also, wenn Lügner einander Lügen vorwerfen? – Genau den!

Dennoch ist es sehr beliebt, über Kunst zu schreiben und zu lesen. Sollte man das vielleicht besser nicht tun? Die Frage mag jeder für sich beantworten. Da ich beides tue, muss ich einen Grund dafür haben (genauer gesagt: zwei, vom Schreiben sei hier aber weiter nicht die Rede). Warum lese ich ein Buch über Kunst, zB über *das späte Werk von Eberhard Schlotter*, wenn ich mich dabei Lügen aussetze? Ich versuche festzustellen, ob ein Kommentar zu einem Bild, *das ja in meinem Kopf ist*, dieses Bild verändert. Wenn ich das vermiede, was legitim wäre, würde die Situation kaum besser, denn ich wäre auch dann nicht unbefangen, sondern erfüllt von Erfahrungen, also, rigoros gesprochen, von Lügen *in Bezug auf das Bild, das ich zum ersten Mal betrachte*. Als Leser eines Kommentars tue ich also nichts anderes, als meine eigenen Erfahrungen um Erfahrungen und Ansichten anderer zu vermehren. Einen Weg zurück in die Unschuld des ersten Augenaufschlags gibt es nicht (da die Kunst ihre eigene Geschichte hat und jeder einzelne Künstler auch, wäre eine voraussetzungslose Betrachtung des ersten Bildes sicherlich ein verstörendes Erlebnis).

Ein Kommentator kann sich vor *einem* Bild durchaus als *Cicerone* bewähren, seine Fingerzeige leiten die Blicke, seine Deutungen kann man durch Bewegen des Kopfes in allerlei Richtungen quittieren. (In Gruppenausstellungen kann man Maler zusammenstehen sehen, die ihre Sichten austauschen.) Wie aber ist das bei einem, der Hunderte von Bildern vorstellt – und zwar in einer gewaltigen geistigen Zusammenschau, nicht nacheinander, jedes für sich? Aus der Lektüre vieler solcher Bücher weiß man, dass die Zustimmung der Leser entweder durch die Banalität der Aussage gewonnen wird (*die Bilder erzählen von Vergänglichkeit und Tod etc*) oder dadurch, dass er sich von den Bildern löst und eigene Geschichten erzählt.

Eine kompliziertere Art zu lügen als durch solche Zusammenschau ist die selektive Wahrnehmung. Bei einem gegenständlichen Bild soll man zwar den dargestellten Gegenstand wahrnehmen und würdigen, aber nicht meinen, mit seiner Beschreibung vor dem Hintergrund der Welt-, Kunst- und Literaturgeschichte sei das Wesentliche geleistet. Als Franz Marcs »Turm der blauen Pferde« zuerst ausgestellt wurde (ich zitiere nicht, man muss ja vorsichtig sein, ich erfinde und hoffe, dass die Anekdote ›wahr‹ ist), hörte der unerkannte Maler den Kommentar: »Es gibt keine blauen Pferde«, worauf er richtig stellte: »Das sind keine blauen Pferde: das ist ein Bild!« Über die malerischen und zeichnerischen Qualitäten erfährt man jedoch wenig, obwohl sie eine wichtigere Klammer für eine solche Periodenbetrachtung darstellen als die behandelten Themen und das daraus gewonnene Vokabular einer Bildbeschreibungssprache.

Der kleine Bruder der Lüge ist der Irrtum, ein geschickter Bursche, der sich in eigenen Werken besser versteckt als in fremden. Wer sich als Feind des Irrtums bewähren will, lese deshalb Bücher anderer Autoren und spüre ihn darin auf: jede Jagd lohnt – man muss allerdings die ›Strecke‹ nicht übers ganze Buch verteilen, sonst macht sich Aasgeruch breit.

Was bleibt von dem stattlichen Band? Eine erste umfangreiche Auswahl aus dem späten Werk Eberhard Schlotter, vermehrt um Werke aus frühen und mittleren Jahren in überwiegend guten Reproduktionen (Mix von Wolfgang Schneider): ein Katalog zu einer Ausstellung, die es nicht gab und deren Thema, das späte Werk von Eberhard Schlotter, ohne ein entsprechendes Plakat schwerlich zu erraten wäre. Als Betroffener hege ich eine Befürchtung, dass *als hätte die Last der Fruchtgehänge und der Verfall der Säulen und Bogengänge und der Abgesang der Gesänge ihn beschwert, sich der Autor längst in andern Stunden, wie von Größerem noch unentbunden, kommenden Wunden zugekehrt*, und schließe deshalb *vorsorglich* mit den Worten:

Nehmen Sie Ihren Wind aus meinen Segeln, Herr Schneider, und rufen Sie auch nicht mehr an!

Geschrieben 2005. Erstpublikation 11.02.2005 auf www.Guenther-Flemming.de.